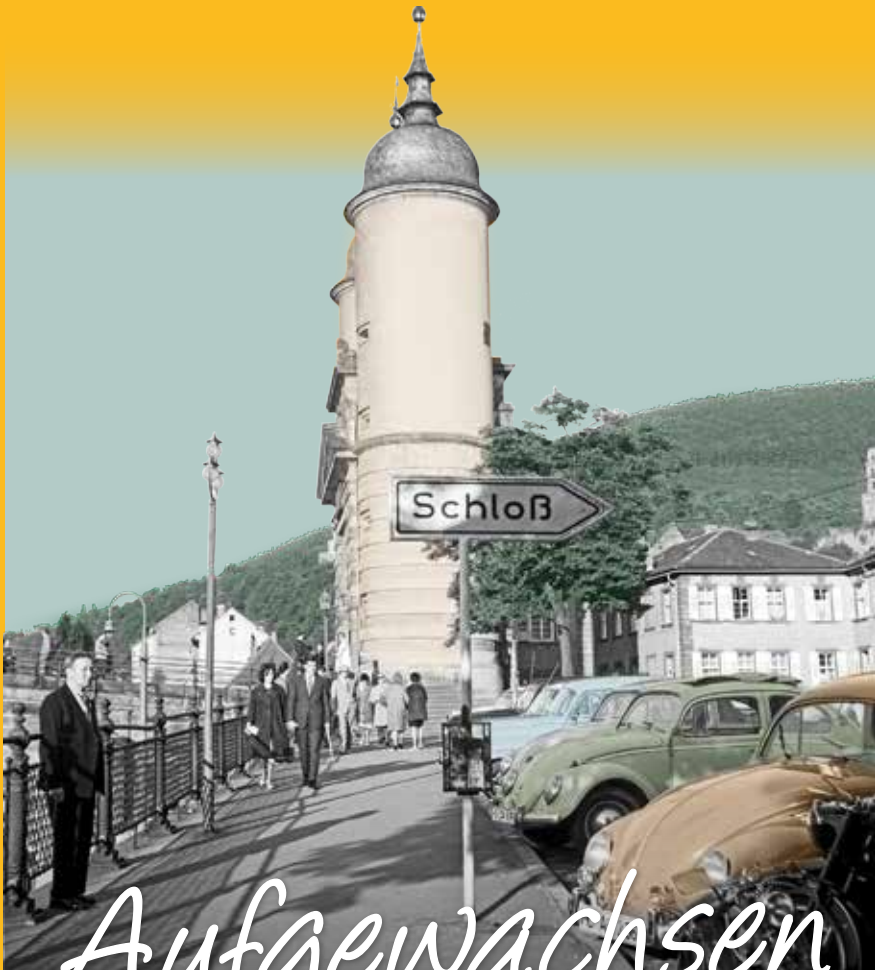


Arndt Krödel



Aufgewachsen
in
HEIDELBERG
in den
50er & 60er Jahren



Wartberg Verlag

Arndt Krödel

Aufgewachsen
in
HEIDELBERG
in den
50er & 60er Jahren



Wartberg Verlag

Impressum

Bildnachweis:

Titelbild: ullstein bild-mauritius, Freisteller: ullstein bild-Oscar Poss

Umschlagrückseite: Gerhard Genthner

Innenteil:

Bernhard Hoffmann: S. 5, S. 14, S. 15 unten, S. 17 oben, S. 23, S. 63; Gerhard Genthner: S. 6 oben, S. 16, S. 20, S. 25 oben, S. 27, S. 28 oben, S. 51; Dieter Nuzinger: S. 6 unten, S. 8 oben, S. 17 unten, S. 18 oben, S. 18 unten, S. 39, S. 48 oben, S. 48 unten, S. 49, S. 50 unten, S. 52, S. 59; Ingeborg Salomon: S. 7 oben, S. 7 unten, S. 8 unten, S. 10 unten, S. 12, S. 17 Mitte, S. 18 Mitte, S. 19, S. 24 oben, S. 28 unten, S. 29; Tiefburgarchiv Stadtteilverein Handschuhsheim: S. 24 unten, S. 25 unten, S. 51; Stadtarchiv Heidelberg: S. 11, S. 15 oben, S. 21, S. 33, S. 34 oben, S. 38, S. 41, S. 43, S. 46 Mitte und unten, S. 57, S. 58, S. 60, S. 61; Heide-Marie Lauterer: S. 13, S. 50 oben, S. 62; Gerhild Michel: S. 40;

Wikimedia Commons: S. 4 (Piet Strunk), S. 9 (U.S. National Archives), S. 10 oben (United States Army), S. 26 links (Olaf Kosinsky / CC BY-SA 3.0-de), S. 26 rechts (Frankie Fouganthin), S. 31 (Nobsy), S. 34 unten (unbekannt), S. 35 (Sönke Rahn), S. 44 oben (World-Telegramm staff photographer, S. 44 unten (unbekannt), S. 45 (Bert Verhoeff / Anefo), S. 54 (unbekannt)

ullstein bild-United Archives: S. 22; ullstein bild:-Leber S. 30 oben; ullstein bild-Werner OTTO: S. 30 unten; ullstein-bild: S. 38; ullstein bild-dpa: S. 56

Die Daten der Chroniken sind der Enzyklopädie „Zeiten“ des Heidelberger Geschichtsvereins entnommen, erschienen unter www.haidelberg.de

Der Autor dankt den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen Gerhild Michel, Heide-Marie Lauterer, Ingeborg Salomon, Gerda Wallenwein, Gerhard Genthner, Bernhard Hoffmann, Wilhelm Dorrinck und Dieter Nuzinger für die intensiven und vertrauensvollen Gespräche sowie dem Stadtarchiv Heidelberg für die freundliche Unterstützung bei der Bildrecherche.

Wir danken allen Lizenzträgern für die freundliche Abdruckgenehmigung.

In Fällen, in denen es nicht gelang, Rechtsinhaber an Abbildungen zu ermitteln, bleiben Honoraransprüche gewahrt.

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen

Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Gestaltung und Satz: r2 | Ravenstein, Verden

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen • Im Wiesental 1

Telefon: 056 03/9 30 50 • www.wartberg-verlag.de

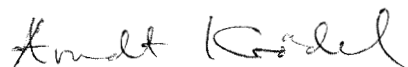
ISBN: 978-3-8313-2869-7

Liebe **HEIDELBERG**er!

Es sind oft die kleinen Geschichten und alltäglichen Erfahrungen, die uns viel über das Leben von Menschen sagen und darüber hinaus einen Blick freigeben auf die Zeit, die sie umgibt. Heidelbergerinnen und Heidelberger erinnern sich in diesem Buch an die 1950er- und 1960er-Jahre, die sie als Kind oder Jugendliche erlebten. Sie wuchsen auf in einer Stadt, die das Privileg hatte, im nur wenige Jahre zurückliegenden Zweiten Weltkrieg von den Bombardierungen der Alliierten weitgehend verschont geblieben zu sein – bis auf wenige Ausnahmen waren die Straßen und Plätze, auf denen sie spielten, intakt.

Aus heutiger Sicht erscheint uns das Leben in jenen beiden Jahrzehnten in vielen Aspekten ebenso fern wie staunenswert: Da tut sich eine Welt auf, in der man mit der Milchkanne loszog, um das Getränk im Milchladen, mittels handbewegter Pumpen frisch schäumend aus dem Tank abgezapft, zu kaufen. Eine Welt, in der man kaputte Schuhe noch zum Schuhmacher um die Ecke brachte. Die Lehrer in der Schule waren manchmal ganz schön autoritär und hielten körperliche Züchtigungen für Pädagogik. Im Winter war der Neckar häufig zugefroren, jedenfalls bis 1964, was Kindern wie Erwachsenen ein Mordsvergnügen bereitete. Im „Cave 54“ gab sich die Crème de la Crème der Jazzmusik ein Stelldichein, und im Jugendstilbau des Alten Hallenbads lernte man schwimmen.

Die befragten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen lassen diese Welt wieder aufleben, was weniger mit nostalgischer Verklärung zu tun hat als vielmehr mit der Freude am Erinnern an eine besonders lebensintensiven Zeit. Ihre Erinnerungen halten ein Stück Geschichte fest, das andernfalls irgendwann in Vergessenheit geraten würde. Entstanden ist ein Zeitgemälde, das nicht vollständig oder repräsentativ sein kann und will, aber durch die mitwirkenden Personen authentisch und von einer bunten Vielfalt ist. Neben allem Schwierigen und „Überholten“ besitzt diese Zeit auch einen Zauber, in den wir eintauchen dürfen.



Arndt Krödel



Meine Geschwister
sind in Ordnung!

„Neckarsume“

Hausgeburten waren in den 50er-Jahren die Ausnahme: Zur Niederkunft gingen die Frauen in die Klinik. In St. Elisabeth kam Heide-Marie Lauterer auf die Welt, einer seit 1926 unterhalb des Heidelberger Schlosses in der Villa Haus Felseck untergebrachten Frauenklinik. Das von der Kongregation der Schwestern vom heiligen Josef geführte Haus verfügte über 40 Betten für Geburtshilfe und Gynäkologie und besaß eine Hauskapelle. Bis 1976 wurden im Haus Felseck über einen Zeitraum von 50 Jahren etwa 40.000 Babys entbunden, „Neckarsume“, wie die in Heidelberg geborenen Kinder genannt werden.

Von strikten Regeln, die damals in den Frauenkliniken galten, erzählt Gerhard Genthner: Alles war hoch steril, die jungen Mütter wurden isoliert und durften nur wenige Stunden Besuch empfangen. Väter waren bei der Geburt nicht zugelassen, und wenn ein Baby von der Mutter an die Brust gelegt wurde, mussten alle den Raum verlassen. Die Ausstellung einer Geburtsurkunde durch das Standesamt kostete Mitte der 50er-Jahre eine Deutsche Mark, deren Entrichtung durch ein aufgeklebtes briefmarkengroßes Märkchen dokumentiert wurde.



Chronik

1950 - 1954

8. Januar 1950

Das Zimmertheater beginnt seine Arbeit in den Räumen des Girl-Centers, Häuserstraße 24, mit der Aufführung von „Die glücklichen Tage“ von Claude-André Puget (1951: Umzug in die Hauptstraße 118).

31. März 1950

20.024 Heimatvertriebene wohnen in Heidelberg.

1. Dezember 1951

Die von der Besatzungsmacht beschlagnahmte Stadthalle wird der Stadt zurückgegeben (bis dahin „Stardust EM Club“).

1951

Der Komponist Wolfgang Fortner ruft die Konzertreihe „Musica viva“ ins Leben.

2. Juli 1952

39,7 Grad C gemessene Temperatur, heißester Tag des Jahres.

1952

Hermann Maas, evangelischer Pfarrer, der in der NS-Zeit Helfer und Retter für zahllose Juden war, wird zum Ehrenbürger der Stadt Heidelberg ernannt.

1952

Der Schwarz-Weiß-Film „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren“ (Regie: Ernst Neubach, u. a. mit Wolfgang Neuss) wird produziert.

Juli 1952

Wahl des Oberbürgermeisters: Dr. Carl Neinhaus wird im 1. Wahlgang von 50,9 % der Wählerstimmen gewählt und amtiert bis 1958.

23. Mai 1953

Eröffnung der Ernst-Walz-Brücke. Wiederinbetriebnahme der Straßenbahn-Strecke bis zur Chirurgischen Klinik.

4. Dezember 1954

Staatsbegräbnis Wilhelm Furtwänglers auf dem Bergfriedhof, Trauerfeier in der Heiliggeistkirche.



Familie Hoffmann mit dem Nachwuchs im Kinderwagen.

Penatencreme, Teddys und Lederhosen

An den Geruch von Penatencreme als Hautpflegemittel in seiner Kindheit erinnert sich Dieter Nuzinger bis heute, genauso wie an das Bad in der Sitzwanne aus Zink. Die Kinderwagen damals waren aus robustem Material, das wie Weidenkörbe geflochten war, hatten Scheibenräder sowie ein Verdeck, das man je nach Wetterlage verschieben konnte. Kleidung wurde häufig selbst genäht. Als kleiner Junge trug er, wie viele andere Gleichaltrige auch, vorwiegend die äußerst pflegeleichten, unverwüstlichen Lederhosen, die nach einiger Zeit des Gebrauchs eine speckige Patina bildeten. Verschieden große Teddys zählten im Lauf der Jahre zu seinem Spielzeug, aber auch diverse Schuco-Autos. Für die Modelleisenbahn von Märklin wurde eifrig Zubehör gesammelt. Sein größter Wunsch allerdings, ein Tretroller mit Weißwandreifen, wurde nie erfüllt.

Ganz bei der Sache: Spielen im Kindergarten der Friedenskirchengemeinde in Handschuhshheim.



Spielzeug aus Holz und ein Karussell

Im Kindergarten der evangelischen Kirchengemeinde von Handschuhshheim, der in der Kriegsstraße neben der Friedenskirche gelegen war, spielte Gerhard Genthner viel mit Holzbausteinen und Holzspielzeug. Wenn es nach draußen auf den Hof ging, warteten ein kleines Karussell, eine Rutschbahn und ein Sandkasten auf die Kleinen. Die Betreuungszeiten der Kinder waren eng. Sie wurden um 8 Uhr in den Kindergarten gebracht und mussten schon um 12 Uhr wieder abgeholt werden. Die meisten Mütter waren Hausfrauen und betreuten ihre Kinder selbst – oder die Omas übernahmen diese Aufgabe.

Einmal den Froschkönig darstellen

Eine Aufführung des Märchens vom Froschkönig im evangelischen Kindergarten der Johanneskirche in der Lutherstraße, den er unregelmäßig als Gast besuchte, ist Dieter Nuzinger deutlich in Erinnerung geblieben – wohl auch deshalb, weil

er darin die Hauptrolle spielen durfte. Die Verwandlung vom Frosch in den Prinzen wurde so inszeniert, dass er in dem Moment, als die Prinzessin den Frosch an die Wand wirft, einen Sprung durch die Tür hinter die Kulissen machte, durch die er nach blitzschnellem Umziehen als Prinz wieder auftauchte. An die Kindergärtnerinnen hat er nur gute Erinnerungen.



Früh übt sich: Dieter Nuzinger, der später Tanzlehrer werden sollte, als Kosacke 1959 in der Heidelberger Stadthalle.

In der „klassischen“ Kleinfamilie

Auch Ingeborg Salomon, die in den hinter dem Thadden-Gymnasium gelegenen evangelischen Kindergarten in der Hostig in Wieblingen ging, wurde mittags von ihrer Mutter abgeholt. Als Einzelkind war sie gerne im Kindergarten, der von „Tante Annemarie“ und „Schwester Emilie“ geleitet wurde. Aufgewachsen ist sie in einer klassischen Kleinfamilie. Der Vater verließ morgens zwischen 7.00 und 7.30 Uhr das Haus und ging zu Fuß zu seiner Arbeitsstätte, von der er gegen 17 Uhr zurückkehrte und damit Feierabend hatte. Die Mutter schmiss den Haushalt, machte Einkäufe und kümmerte sich um das Kind. Aufgaben und Zuständigkeiten waren klar und rollenspezifisch verteilt.



Ingeborg Salomon und ihre Freundin präsentieren stolz ihre Sommertagsstecken.

Angst vor „Schwester Irmgard“

Als sie fünf Jahre alt war, kam Heide-Marie Lauterer in den katholischen Kindergarten Ecke Schröder-/Werderstraße – für das kleine Mädchen keine Zeit der ungetrübten Freude, wie sie erzählt. Am ersten Tag liefert sie der Vater dort ohne große Erklärungen ab und sie versteht nicht, warum sie jetzt bei „Schwester Irmgard“ bleiben muss, einer Gestalt, die ihr Angst macht. Ganz in Schwarz mit weiß gestärkter Halsbinde und Haube, die bei jeder Bewegung bedrohlich



Im Kindergarten in der Hostig mit „Tante Annemarie“ und „Schwester Emilie“.

knistert. Sie erinnert sich noch, wie sie sich unvermittelt in einem dunklen Raum wiederfand, in dem es nach Mottenpulver roch, und an den modrigen Geschmack in ihrem Mund. Und der Papa war nicht mehr da, hatte sie einfach alleingelassen.

Weihnachten 1950: Familie Nuzinger unter dem mit Lametta geschmückten Weihnachtsbaum, ganz vorne der kleine Dieter.



Und morgen wird Schlitten gefahren! Dieter Nuzinger mit seinen Brüdern Werner und Alfred.



Weihnachten: Echte Kerzen und Lametta

Weihnachten ist in der Kindheit ein Höhepunkt des Jahres, das war auch bei Ingeborg Salomon nicht anders. Am Heiligabend verschwand der Vater im Wohnzimmer und schmückte den Baum – natürlich durfte Lametta nicht fehlen –, während die Mutter in der Küche werkelt. Das kleine Mädchen wartete mit seinen sämtlichen Stofftieren gespannt vor der verschlossenen Wohnzimmertür, und ab und zu fiel ein Lamettafaden vom Himmel herab – das Christkind war da.

Nachdem die Familie den Gottesdienst besucht hatte, war es dann endlich so weit. Ein Glöckchen klingelte, die Wohnzimmertür öffnete sich und auf dem Weihnachtsbaum glänzten echte Wachskerzen. Nun galt es, sich den vielen Geschenken zu widmen. Später gab es das traditionelle Essen zu Heiligabend, mit Kalbsragout gefüllte Königinpastetchen. Dazu lief weihnachtliche Musik vom Plattenspieler.



Ein kleines Mädchen im großen Glück. Ingeborg Salomon, 1958.

Männer vom 2794. Eng.
Fire-Fighting Platoon in
Heidelberg auf ihrem
Löschfahrzeug, 1945.



Wir spielen Krieg

Äußerlich wurde in den 1950er-Jahren fast niemand in Heidelberg mit den Narben von Kriegshandlungen und Bombardierungen konfrontiert, weil die barocke Universitätsstadt weitgehend verschont worden war. Doch blieb der Krieg selbst fünf Jahre nach seiner Beendigung in unterschiedlichen Ausprägungen in den Köpfen der Menschen. In ihrer Kindheit, erinnert sich die 1952 geborene Heide-Marie Lauterer, hätten sie und ihr Bruder mit dem Großvater im häuslichen Wohnzimmer „Krieg“ gespielt. Dabei kroch man auf allen vieren auf dem Boden herum, simulierte den „Schützengraben“ und duckte sich vor „Handgranaten“. In ihrer kindlichen Naivität hat es den beiden Geschwistern Spaß gemacht. Welche Zerstörungen der Krieg anrichten kann, bekam der in der Weststadt aufgewachsene Bernhard Hoffmann als Kind häufig mit, wenn er seinen Vater auf Fahrten zu beruflichen Terminen in den Mannheimer Hafen, aber auch nach Bruchsal und Karlsruhe begleitete. Hier waren die Spuren des Bombenkriegs sichtbar und in seiner Familie wurde offen darüber geredet.

Die Amerikaner als Retter?

Ob die Amerikaner, die nach Kriegsende Heidelberg zu ihrem militärischen Hauptquartier in Europa machten, die als Inbegriff deutscher Romantik geltende Stadt bewusst geschont haben, bleibt unklar. Einige halten das für möglich, andere für wenig plausibel. Von seiner Mutter, erzählt der 1948 geborene Bernhard Hoffmann, habe er von den Flugblättern gehört, die von US-Flugzeugen in den letzten Kriegstagen über Heidelberg abgeworfen worden sein sollen und auf denen angeblich der Satz stand: „Heidelberg werden wir schonen,



Das 289. US-Pionier-Kampfbataillon befördert 1945 Truppen und Fahrzeuge über den Neckar bei Heidelberg, bis die Pontonbrücken fertiggestellt und beschädigte Brücken von den Ingenieuren repariert worden sind.

in Heidelberg wollen wir wohnen.“ Auch andere Erwachsene hätten ihm damals davon berichtet. Gerhard Genthner erinnert sich ebenfalls, dass sein Patenonkel, ein Bäckerssohn aus der Altstadt, von den legendären Flugblättern erzählt hat. Allerdings gibt es davon bis heute keinen sichtbaren Beleg – entweder weil die Exemplare der abgeworfenen „Feindpropaganda“ vor Kriegsende von den NS-Behörden komplett vernichtet wurden, niemand sie bei sich zu Hause aufhob oder weil sie schlicht nicht existierten.

„Armer schwarzer Kater“

Wenn sie Geburtstag hatte, erinnert sich Ingeborg Salomon, standen auf einem bunt lackierten Holzkrans so viele brennende Kerzen, wie sie gerade alt geworden war. Gefeiert wurde meist bei ihren Großeltern, die ein großes Haus mit Garten in Handschuhshheim hatten. Eingeladen waren nur Mädchen. Wenn es

nach dem Verzehren des Kuchens ans Spielen ging, waren Topfschlagen, Verstecken oder „Armer schwarzer Kater“ angesagt: Ein Mädchen machte als Kater die Runde und miaute ganz kläglich – und jede Mitspielerin, neben die es sich setzte, musste ihm den Kopf streicheln und sie voller Mitleid mit den Worten trösten: „Armer schwarzer Kater.“ Und zwar ohne zu lachen. Wer das Lachen trotzdem nicht zurückhalten konnte, war der neue „arme schwarze Kater“.



Kindergeburtstag: Es brennen sechs Kerzen auf dem Lichterkranz.

5. Mai 1955: Der neue Hauptbahnhof wird eingeweiht.



Der neue Hauptbahnhof Draußen im Westen

„Unter dem Heulen der Sirenen und dem Pfeifen der Lokomotiven“ wurde am 12. September 1950 der erste Spatenstich für den neuen Heidelberger Hauptbahnhof vollzogen, wie die Rhein-Neckar-Zeitung berichtete. Der alte Bahnhof am heutigen Adenauerplatz war aus verschiedenen Gründen nicht mehr zeitgemäß und wurde aufgegeben. Der Festakt für den Neubau ereignete sich im „Baggerloch“, so die Bezeichnung des Volksmunds für eine Erdvertiefung von etwa drei Kilometern Länge westlich der Stadt, die schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die Bahnanlagen eines neuen Personenbahnhofs ausgehoben worden war.

Doch es sollte noch 50 Jahre dauern – dazwischen lagen zwei Weltkriege –, bis das Projekt vollendet wurde. Und so blieb das „Baggerloch“ lange Zeit ein

grandioser Abenteuerspielplatz für die Heidelberger Kinder.

Zur Einweihung des neuen Hauptbahnhofs, dem ersten großen Bauprojekt der 1949 gegründeten Deutschen Bundesbahn, kam am 5. Mai 1955 eigens Bundespräsident Theodor Heuss mit einem Sonderzug aus Bruchsal nach Heidelberg, wo er einige Jahre gelebt und 1945 die Rhein-Neckar-Zeitung mitbegründet hatte.

Einhellig fielen die Meinungen über die Architektur des heute unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes nicht aus: Sie reichten von „Glaskasten der Unnahbarkeit“ bis zu „Eleganz und Leichtigkeit“. Gut ein Jahr nach der Einweihung wurde eine Straßenbahnlinie durch die Kurfürstenanlage zum neuen Hauptbahnhof eröffnet. Aber noch vier Jahrzehnte später meinte die Rhein-Neckar-Zeitung, dieser liege „nach wie vor etwas abseits ‚draußen im Westen‘, ohne die erwartete starke Sogwirkung“.

Schokolade essen mit Handschuhen

Sehr beliebt auf Kindergeburtstagen war auch das „Schokolade-Essen-Spiel“. Zunächst wird gewürfelt und sobald jemand eine Sechs erzielt, beginnt das Wettrennen: Das betreffende Kind muss sich mit Mütze, Schal und Handschuhen einpacken und versuchen, mit Messer und Gabel mundgerechte Stücke von einer in Zeitungspapier eingewickelten Block-Schokolade abzuschneiden. Ziel ist es, möglichst viel von der Schokolade zu essen. Währenddessen würfeln die

anderen Kinder weiter. In dem Moment, in dem eines von ihnen wieder eine Sechs würfelt, muss das Kind mit der Schokolade alles wieder ausziehen und an den „Sechser“ weiterreichen. Sobald es beginnt, sich Mütze, Schal und Handschuhe anzuziehen, würfeln die übrigen Kinder reihum weiter – bis zur nächsten Sechs. Das Spiel endet, wenn die Schokolade aufgegessen ist.

Auch die „Reise nach Jerusalem“, bei der es auf Reaktionsschnelligkeit ankommt, gehörte zum Spiele-Repertoire eines Kindergeburtstags oder das Pantomime-Spiel „Scharade“, wie sich Dieter Nuzinger erinnert: Dabei galt es, ein Wort zu erraten, das ein Mitspieler pantomimisch darstellen musste. An seinen Geburtstagen im Kreise befreundeter Kinder gab es meist selbst gebackenen Sandkuchen, dazu Frigeo-Brause mit Orangen-, Zitronen- oder Waldmeistergeschmack, bevor es dann zu den Höhepunkten der Wettspiele kam.

Eigentlich wollte Ingeborg ja einen Hund oder eine Katze ... Einen Schildkröte wie „Fritzi“ galt aber als unkompliziert.

„Ein Haustier, bitte ...!“

Ein Haustier, vorzugsweise einen Hund oder eine Katze, war sicherlich ein häufig geäußertes Wunsch der Kinder, vor allem, wenn sie wie Ingeborg Salomon keine Geschwister hatten. Sie bearbeitete ihre Eltern hartnäckig in diese Richtung, allerdings ohne Erfolg, jedenfalls, was Hund oder Katze betraf. Gewährt wurde ihr nur eine Schildkröte: „Fritzi“ bewegte sich im Sommer auf dem Balkon, im Winter kam sie in eine Kiste in den Keller, wo sie ihren Winterschlaf verbrachte. Aber ein Panzer streichelt sich eben anders als ein Fell.



Baden bei den Mitscherlichs

In dem Mehrfamilienhaus in der Max-Wolf-Straße im Stadtteil Neuenheim, in dem Heide-Marie Lauterer mit ihren Eltern und ihrem jüngeren Bruder wohnte, gab es nur ein einziges Badezimmer mit Badewanne. Das gehörte zu der Wohnung im Obergeschoss, welche die Familie des Psychoanalytikers und Arztes Alexander

Draußen am liebsten in der Latzhose:
Heide-Marie Lauterer vor ihrem Elternhaus.

Mitscherlich, Leiter der Klinik für Psychosomatische Medizin an der Universität Heidelberg, gemietet hatte. Einmal im Monat, so war die Abmachung mit den Mitscherlichs, durften die Lauterers dort baden. Allerdings nahmen das nur ihre Eltern wahr, erinnert sich Heide-Marie Lauterer – sie selbst habe sich vor der großen Badewanne mit dem glucksenden Abfluss ein wenig gefürchtet und zog es wie ihr Bruder vor, für die „große Wäsche“ in die Zinkbadewanne in der heimischen Küche zu steigen.

Einmal habe ihr der „Herr Professor“, wie Mitscherlich von den Eltern respektvoll angesprochen wurde, das Leben gerettet, wie sie erzählt. Als sie schrecklichen Husten hatte, verschrieb ihr die Kinderärztin ein Medikament, das die Mutter beim Apotheker abholte. Doch das Kind sträubte sich instinktiv mit Händen und Füßen gegen die Einnahme der Tropfen. Zufällig kam in diesem Moment gerade der Wissenschaftler die Treppe herauf und wurde von der Mutter um Rat gebeten. Mitscherlich las den Beipackzettel und stellte fest, dass es sich hier um ein nervenblockierendes Medikament handelte, das das Kind auf keinen Fall nehmen dürfe. Es hätte sonst Lebensgefahr bestanden. Der Apotheker hatte das Rezept nicht richtig gelesen und die falsche Arznei ausgegeben.



Fließend kaltes Wasser

Bis in die 50er-Jahre kamen viele Flüchtlinge und Umsiedler in das unzerstörte Heidelberg – das führte zu einer angespannten Situation auf dem Wohnungsmarkt. Die Wohnung, in der Bernhard Hoffmann mit seinen Eltern in der Lessingstraße in der Weststadt aufwuchs, bestand aus zwei Zimmern, wovon eines als Küche diente. Ein Bad gab es nicht, die Toilette teilte man sich mit den zwei Hauptmieterinnen der Wohnung, zwei pensionierten Lehrerinnen, die den Spitznamen „die Jungfern“ erhielten und die der Junge als neugierig empfand. Zeitweise wohnte auch ein Onkel mit in der Wohnung.



Was Knaben damals trugen.
Bernhard Hoffmann im Bleyle-
Anzug.

Um diesen Widrigkeiten zu entkommen, bemühten sich die Eltern um eine eigene Wohnung und hatten Erfolg. Anfang der 50er-Jahre zog die Familie in das 3. Obergeschoss des Hauses Römerstr. 59/ Ecke Dantestraße und hatte zwei Zimmer mit Küche, die über fließend kaltes Wasser verfügte. In der Wohnung gab es eine Ofenheizung, außerdem gehörten ein Keller- und ein Speicherraum dazu. Auf Toilette ging man eine halbe Treppe tiefer. Samstags war Badetag, erinnert sich Bernhard Hoffmann. Die Kinder – 1954 und 1958 kamen Bruder und Schwester dazu – wurden in eine Zinkbadewanne gesteckt. Die Eltern hatten die Möglichkeit, auf ihrer Arbeitsstelle ein Bad zu nehmen.

Einkaufen bei „Tante Emma“ um die Ecke

Was die Welt der 50er- und den größten Teil der 60er-Jahre prägte, waren die kleinen Läden, in denen man alles kaufen konnte, was man zum Leben brauchte. Ohne lange Anlaufwege und stets mit persönlicher Bedienung. Ob Lebensmittel, Bäcker, Metzger, Obst- und Gemüseladen, Drogerie oder Schuhmacher – das gab's alles um die Ecke. Allein im Stadtteil Handschuhsheim existierten zehn Metzgereien und ebenso viele Bäckereien. Milch bekam man, aus einem Tank frisch in die mitgebrachte Milchkanne abgezapft, im Milchgeschäft. Das hielt auch Milch in Flaschen bereit, die es in weißem und braunem Glas gab. Die mit braunem Glas waren ein bisschen teurer, weil sie der Milch einen Lichtschutz boten. Verkauft wurde auch die „Blauer Heinrich“ genannte, mit Wasser verdünnte Milch, die sich gut für das Herstellen von Dickmilch eignete.

Im Kolonialwarenladen der Familie Schindele in der Römerstraße 59 wurde Kaffee verkauft oder Salami und Schinken, die am Haken hingen, wie Bernhard Hoffmann erzählt. Wenn er beim Spielen draußen mal Durst hatte, ging er einfach zum Milchhändler Vierling, der ihm anstandslos einen Becher frischer, kühler Milch gab. Bezahlt wurde der beim nächsten Einkauf. Genauso lief es beim Bäcker ab, von dem er, wenn er mal Hunger hatte, eine Brezel erhielt. Im Schreibwarenladen von Fräulein Schreiber, die wirklich so hieß, in der



Hier gab's alles rund um die Milch:
Die Milchhandlung Otto Schork in
der Unteren Straße 9 im Jahr 1950.

Schröderstraße kaufte Heide-Marie Lauterer Zeitungen, um sich politisch zu informieren, und für ihre Mutter „Camelia“-Damenbinden, diskret in Zeitungspapier eingepackt. Dass der Strukturwandel im Einzelhandel auch vor Heidelberg nicht halt machte, zeigte sich an der Eröffnung erster Gödecke-Selbstbedienungsmärkte. Der Tante-Emma-Laden wurde zurückgedrängt, womit eine wichtige menschliche Kommunikationsquelle der Anonymität wich.

Straßen als Spielplätze

In den 50er-Jahren konnten die Kinder häufig auf der Straße spielen, in der sie wohnten – Autos störten kaum, es gab einfach nicht so viele. Ein Kleinwagen kostete 1950 zwischen 3.300 und 5.000 DM je nach Fahrzeugtyp, was für den Normalbürger mit einem monatlichen Durchschnittsverdienst von etwa 300 Mark nicht gerade erschwinglich war. Die Albert-Mays-Straße in der Weststadt, in der Wilhelm Dorrinck mit seiner Familie wohnte, war für den Jungen ein echter Spielplatz, wo er mit Nachbarkindern Verstecken, Völkerball oder „Klickerles“, wie man die Ton- oder Glasmurmeln nannte, spielte. Anwohner der Straße schauten ihnen aus ihren Fenstern zu, sodass sie stets in „Obhut“ waren. Auch der nahe gelegene Wilhelmsplatz war ein häufiger Treffpunkt, hier war „Käserles“, ein Spiel mit Steinen, sehr beliebt. Dabei ging es darum, mit dem eigenen Stein aus einer gewissen Entfernung einen anderen Stein „abzuschießen“.



Bernhard Hoffmann mit dem Dreirad
vor dem alten Hauptbahnhof.

Weitere Bücher aus der Region



Susanne Fiek, Yvonne Schwegler
Mit ganz viel Herz
Geschichten und Anekdoten aus Heidelberg
80 Seiten, zahlr. schw.-w. Fotos
ISBN 978-3-8313-2361-6



Susanne Kahlig
SCHÖN & SCHAURIG
Dunkle Geschichten aus Heidelberg
80 Seiten, zahlr. schw.-w. Fotos
ISBN 978-3-8313-3232-8



Susanne Fiek
Kurpfalz - Die Gerichte unserer Kindheit
Rezepte und Geschichten
128 Seiten, zahlr. Fotos
ISBN 978-3-8313-2203-9



Helmut Fiedler
Echt clever!
Geniale Erfindungen aus der Kurpfalz
120 Seiten, zahlr. Fotos
ISBN 978-3-8313-3211-3

Aufgewachsen in **HEIDELBERG** in den **50er & 60er Jahren**

Anders als die meisten deutschen Städte überlebte Heidelberg den Zweiten Weltkrieg fast unzerstört, sodass die „Neckarsume“, wie die hier geborenen Kinder genannt werden, in den 1950er-Jahren in einer intakten Umwelt aufwuchsen. Das Hunderte von Jahren alte Schloss war für viele der Abenteuerspielplatz schlechthin. Im Winter wurden die Schlittschuhe umgeschnallt, mit denen man seine Kreise auf der zugefrorenen Neckarwiese zog. Die Jugendlichen gingen ins „Capitol“ und die Mädchen eiferten Hochfrisuren à la Brigitte Bardot nach. Die Heidelberger Studentenbewegung ließ keinen unberührt.

Arndt Krödel, Jg. 1952, studierte Politikwissenschaft und Jura. Er war als Zeitschriftenredakteur in Fachverlagen tätig und arbeitet als freier Journalist für die Heidelberger Rhein-Neckar-Zeitung und andere Medien. Er schrieb als Ko-Autor ein Buch über einen Heidelberger Multikulti-Stadtteil sowie Beiträge für zwei Sammelbände über die Stadt.



ISBN: 978-3-8313-2869-7



9 783831 328697

€ 14,90 (D)